

ÖSTERREICHISCH-



ISRAELISCHE GESELLSCHAFT

חברה אוסטריה-ישראל

schalom

Zeitschrift der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft

52. Jahrgang

3/2020

3,-€

Verlagsort Wien, Verlagsprosjekt 1080 Wien-P.b.b., SZ2022071415W

**Wie tot
ist das
Tote Meer?**

LEITARTIKEL

Liebe Freundinnen, liebe Freunde!

Das kommende Neujahrsfest und die hohen Feiertage in Israel stehen unter dem Zeichen einer grundsätzlichen Veränderung, die uns positiv stimmen kann.

Die beginnende Normalisierung der Beziehungen mit den Vereinigten Arabischen Emiraten (VAE) gibt Anlass zur Hoffnung, dass im Bereich Friedensbemühungen nachhaltige Fortschritte entstehen könnten. Dazu ist auch der, wenigstens vorläufige, Verzicht auf eine „Annexion“ ein wichtiger Schritt.

Es scheint, dass die Führung der Palästinensischen Selbstverwaltung und besonders der Hamas die Möglichkeit eines „Vetorechtes“ bezüglich Friedensgesprächen verliert und sich damit die Chance auf einen echten Fortschritt ergeben kann. Es ist ohnehin dringend an der Zeit, dass die Palästinensische Selbstverwaltung demokratisiert und von Korruption befreit wird. Es muss zu ernsthaften Verhandlungen auf „Augenhöhe“ mit einer realistischen Zielvorstellung kommen, die sowohl die historisch begründeten Ansprüche der Palästinenser*innen als auch die legitimen Sicherheitsinteressen Israels berücksichtigt.

Die anhaltenden Brandanschläge aus dem Gazastreifen sind jedenfalls eine ernste Bedrohung des Friedens. Es wäre hoch an der Zeit, dass die Europäische Union dazu Stellung bezieht. In diesem Sinn werden wir auch bei der österreichischen Bundesregierung vorsprechen.

Wie es ausschaut werden in absehbarer Zeit andere arabische Staaten dem Beispiel der VAE folgen und ihr Verhältnis zu Israel normalisieren. Das gibt Anlass zur berechtigten Hoffnung und bietet die Möglichkeit aktiv gegen die größte Bedrohung des Friedens in der Region, den Iran, vorzugehen.

Zur Sorge Anlass muss in den Zusammenhang allerdings auch die Haltung und die Politik der türkischen



Peter Florianschütz

Republik geben. Die Türkei entwickelt sich immer mehr zu einem echten Unruhestifter in der Region mit einer Fülle von potentiellen oder bereits realen Konflikten.

In Israel selber herrscht eine gespannte Normalität. Bedingt durch die COVID 19 Krise, die das Land scharf trifft, gibt es so etwas wie einen fragilen innenpolitischen Stillhaltspakt von dem ich hoffe, dass er anhält und es nicht schon wieder zu Neuwahlen kommt. Warten wir einmal die auch für Israel spannenden Wahlen in den USA ab.

Der Staat Israel ist, wie man sieht, von einer Menge potentieller und realer Konflikte umgeben, trotz alledem kann er optimistisch in die Zukunft blicken.

Nach dem, hoffentlich bald kommenden, Ende der COVID 19 Krise durch die auch die Aktivitäten der ÖIG stark eingeschränkt wurden, werden wir, beginnend mit November 2020, wieder zu Präsenzveranstaltungen kommen. Ich hoffe viele unserer Mitglieder wieder persönlich treffen zu können und freue mich schon über spannende Diskussionen zu Themen wie zum Beispiel die aktuelle Lage in Israel und unserer Einschätzung dazu.

Spannende Zeit also und noch viel für uns zu tun!

Ich wünsche Euch schöne und besinnliche Feiertage!
Shana tova 5781!

Peter Florianschütz MA MLS

*Erster Präsident
der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft*

Titelbild: Dolinenbildung beim Toten Meer. Foto: Dr. Assaf Zvuloni of Israel's Nature and Parks Authority



Gedruckt nach der Richtlinie des österreichischen Umweltzeichens „Druckerzeugnisse“, Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 21, Reprographie, UW-Nr 835

Gedruckt auf ökologischem Papier aus der Mustermappe von „ÖkoKauf Wien“. CO2 kompensiert produziert

Editorial



Susi Shaked
Generalsekretärin

Hans-Jürgen
Tempelmayr
Generalsekretär

Liebe Leserinnen, Liebe Leser, liebe Freundinnen und Freunde Israels,

Pünktlich vor den jüdischen Feiertagen dürfen wir Ihnen, den Mitgliedern und Freunden der Österreichisch-Israelischen

tion (und Geschichte)n des **Libanon** gegeben hat, der dazu beiträgt, diese verworrene Situation besser zu verstehen. Wie unser Rudi Gelbard immer sagte: „*Es ist in einem hundertjährigen Konflikt unerlässlich, die Vorgeschichte zu kennen, um sich ein Urteil zu bilden.*“

Gesellschaft, die Herbstnummer von Schalom und unsere besten Wünsche übersenden.

Ulrich Sahn wird für uns ab jetzt regelmäßig – mit der für ihn typischen Ironie – sich mit Beiträgen mit wahren **Hintergrundgeschichten zu Israel** befassen.

Wir waren während der „ruhigeren“ Zeiten nicht ganz un-tätig, haben – unter Einhaltung der Sicherheitsbestimmungen – auch die nächste Saison in groben und teilweise feinen Zügen geplant und werden uns in Kürze mittels unseres Newsletters an Sie wenden. Sollten Sie noch nicht abonniert sein, freute es uns, wenn Sie sich entschließen (E-Mail reicht: office@oeig.at) sich anzumelden.

Daniela Segenreich hat in Tel Aviv den mit einigen Werken in der Albertina ausgestellten Künstler **Ofer Lellouche** besucht, und Ester Laubsch war wieder einmal **Testessen**.

In dieser Nummer lesen Sie ein breites Spektrum an Israel-relevanten Informationen, die in den herkömmlichen Medien keinen Platz gefunden haben:

Norli Lappin bespricht ein **Buch** eines **palästinensischen Arabers**, das – eher seltener – ein ausgewogeneres Bild des Konfliktes zeichnet. Es enthält nämlich auch Selbstkritik, etwas was auf jüdischer Seite eventuell manchmal übertrieben wird.

Yonni Shaked, ein Meeresbiologe aus Eilat ging auf Tauchgang im **Toten Meer** und berichtet über die bedenkliche Entwicklung dieses einzigartigen „Biotops“, aber zeigt auch Lösungsmöglichkeiten auf.

Neben den **Minis** **Chaloms** und der Fortsetzung unserer Serie über **Zionismus** anhand des **Tel Aviv Stadtplanes** (Corona-bedingt mit Archivbildern) gibt es leider einen **Nachruf** auf **Gideon Eckhaus**, ein Urgestein darin, im Auf und Ab über Jahrzehnte ein positives Österreichbild in Israel zu vermitteln.

Ben Segenreich sprach mit der neuen **österreichischen Botschafterin in Israel, Hannah Liko**. Dazu (zur Politik) passend beenden wir unsere Serie an **Interviews** mit im **Nationalrat vertretenden Parteien** (den Grünen).

Wir hoffen, wie immer, dass die Lektüre Ihr Interesse findet und unser Dank ergeht den Mitgliedern, die unsere ehrenamtlichen Bemühungen durch ihren Mitgliedsbeitrag fördern – allen Anderen natürlich auch.

Besonders freut es uns, dass uns Mena-Watch, ein in Wien ansässigen Middle-East-Thinktank, eine Analyse zu Situa-

Ihre Susi Shaked und Ihr Hans-Jürgen Tempelmayr

Bitte verwenden Sie den beiliegenden Zahlschein für Ihren Mitgliedsbeitrag! Herzlichen Dank!

Inhalt

- 4–5 Wie tot ist das Tote Meer?
- 6–7 Auf Wunschposten in ungelegenen Zeiten
- 9 Israel in der Österreichischen Politik – Interview 4: Die Grünen
- 10–11 Libanon. Eine Zusammenfassung
- 12 Mit „Iron Dome“ und ohne Bart
- 14 Kunst um der Kunst willen
- 15 Israels kulinarische Botschafter in Wien – Teil 3 – Neni
- 16–17 Minis
- 17 Nachruf: Gideon Eckhaus
- 18 Ex Libris: Going Home. A Walk Through Fifty Years of Occupation
- 19 In Tel Aviv – vom Yarkon nach Jaffo, dem Zionismus auf der Spur. Dr. Arthur Ruppin (1876–1943)

Werden auch Sie **Mitglied der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft!**

Die Zeitschrift „shalom“ ist inkludiert!

Die Freundschaft mit den Menschen in Israel ist uns wichtig!

Das Formular finden Sie auf unserer Website: www.oeig.at

Unterstützen Sie bitte unsere Arbeit und erwägen Sie ein Spende!

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber: Österreichisch-Israelische Gesellschaft (ÖIG)
Lange Gasse 64/15, 1080 Wien, Österreich
Website: www.oeig.at, e-mail: office@oeig.at

Präsidenten: Peter Florianschütz und Markus Figl
Generalsekretäre: Susi Shaked und Hans-Jürgen Tempelmayr
Redaktion: Peter Florianschütz, Markus Figl, Susi Shaked und Hans-Jürgen Tempelmayr
Layout: Miriam Weigel

Redaktion/Anzeigenannahme: 0664 1769332
E-Mail: oeig08@gmail.com

Bankverbindung:
Bank Austria
IBAN: AT56110000262620801
BIC: BKAUATWW

Wie tot ist das Tote Meer?

Aktueller Zustand und Zukunftsszenarien

von Yonathan Shaked

Das Tote Meer bildet den tiefsten Punkt der Erdoberfläche. Der Wasserspiegel liegt derzeit 432m unter dem Meeresspiegel. Der Salzgehalt beträgt zehnmal so viel wie bei üblichem Meereswasser. Es ist derartig salzig, dass kein Leben darin möglich ist. Daher bekanntlich der Name. In den letzten Jahrzehnten fiel der Wasserspiegel dramatisch. Das Tote Meer, wie wir es gekannt haben, wird im wahrsten Sinne des Wortes bald tot sein.

Das Tote Meer bildet die Grenze zwischen der arabischen Tektonischen Platte und dem Israel-Sinai Graben und ist ein „Nachkomme“ eines in weit zurückliegender Zeit Eindringens von Meerwasser durch das Yizrael (Jesreel) Tal. Das genaue Datum dieses Geschehens ist unbekannt, aber es ist wahrscheinlich, dass der Zugang zum offenen Meer vor ca. 3.000.000 Jahren nicht mehr vorhanden war.

Das Tote Meer ist ein Endsee (ohne Abfluss), die Wasserspeisung erfolgt in jüngerer Zeit nur durch den Jordan Fluss. Der Wasserverlust in erster Linie dem Menschen seit dem Anfang des 20sten Jahrhunderts zuzuschreiben. In den 1950er Jahren wurde der Fluss

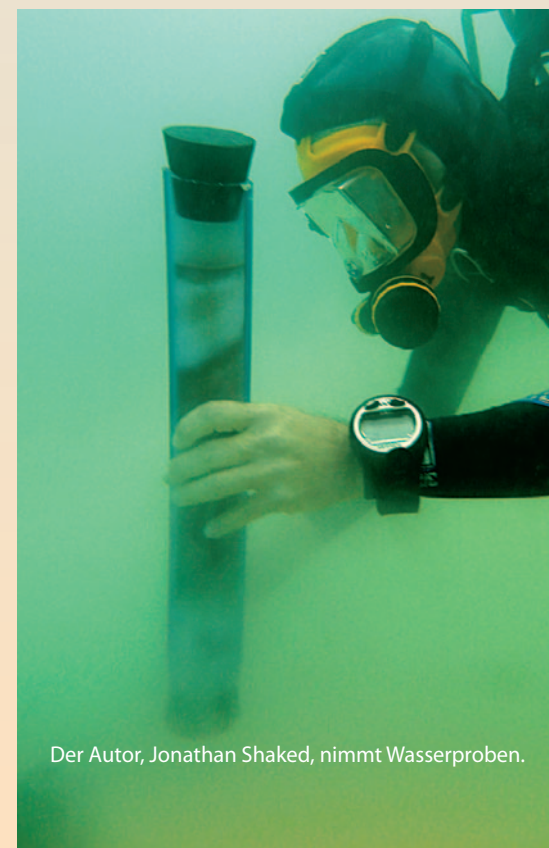
Yarmuk, ein Hauptzufluss von Jordanien umgeleitet, aber auch von Israel eine größere Menge Wasser dem Jordan entnommen, um das wachsenden Bedarf an Süßwasser in Israel zu stillen.

Zusätzlich wurden die kostbaren Mineralien aus dem Toten Meer in den 1960er Jahren von Israel und in den 70er Jahren von Jordanien industriell großflächig abgebaut. 1979 sank der Wasserspiegel so weit, dass das Tote Meer in zwei Becken geteilt wurde. Messungen legen allerdings nahe, dass der Wasserspiegel des Toten Meeres um 1900 sogar höher war als während der Jahrhunderte davor; denn indem das Wasser verdunstet, verringert sich die Wasseroberfläche, wird salzhaltiger. Dieser Prozess verlangsamt die Verdunstung. Doch durch das künstliche Hineinpumpen von Wasser in den letzten Jahren aus dem nördlichen in das südliche Becken entsteht zusätzlich ein negatives Wasserverhältnis.

Zur Zeit sinkt der Wasserspiegel um 1,2m in jedem Jahr, während der Salzgehalt um 4% steigt. Während der natürliche Zufluss vom Westen (Israel) her gering ist, hat Jordanien im Osten wegen seiner Wasserknappheit die verbleibenden Zuflüsse von Süßwas-

ser gestoppt, was das Problem verschärfte. Jordanien verringert außerdem den unterirdischen Wasserzufluss durch bewußte Brunnenbohrungen und Entnahme von Tiefensüßwasser.

Der Wasserspiegel wird bei gleichbleibender Entnahme durch beide Anrainerstaaten um weitere 150m fallen und dann zum Stillstand kommen.



Der Autor, Jonathan Shaked, nimmt Wasserproben.

ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN

Da die Senkung des Wasserspiegels zu einer großen Zahl von Umwelt- und ökonomischen Problemen geführt hat, wird von Jordanien und Israel nach Lösungen gesucht. Eine weitere Absenkung des Wasserspiegels führt zur Senkung des Grundwasserspiegels und der Rest an ökologischen Oasen in dieser trockenen Gegend – wie zum Beispiel die Haine mit Wüstenakazienbäumen entlang der Flussbette – drohen unwiderruflich abzusterben.

Das tiefer liegende Seeufer führt(e) auch bei starken Regenfluten dazu, dass die Flüsse sich tiefer eingraben, eine Destabilisierung des verbliebenen Erdreiches ist die Folge.

In den vergangenen Jahren begannen sich unerwartet große (auch für das Publikum gefährliche) Dolinen (Sinkholes) um den

See zu bilden. Während sich das Wasser zurückzieht versickert das darüber liegende frische Wasser und löst dadurch das darunterliegende Salz auf. Dies führt zum Einsturz des oberen Erdreichs. Durch die Entstehung solcher Senkungen mussten Projekte wie Straßen, Brücken, Plantagen, Tankstellen und sogar jede Art von Gebäuden aufgegeben werden. Die Auswirkungen auf den Tourismus sind unabsehbar. Paradoxiere Weise verursacht die dicke Ablagerung von Salz im südlichen Becken dort die Anhebung des Meeresgrundes und damit die Gefahr von Überflutungen, sodass nahe gelegene Hotelkomplexe bedroht sind. Es werden zusätzliche Investitionen zum Schutz der Infrastruktur und für die generellen Instandhaltung benötigt. Dies sind nur die offensichtlichsten Probleme, die uns heute bekannt sind.

WAS KANN GETAN WERDEN?

Erstens: alles beim jetzigen Stand belassen,
Zweitens: die Wiederherstellung der Wasserzufuhr aus dem Jordan und dem Yarmuch und/oder Förderung und Erschließung anderer Wasserzuflüsse oder,
Drittens: Der Bau einer Wasserleitung, die das Wasser aus dem Mittelmeer oder dem Roten Meer in das Tote Meer leiten soll.

Das erste Szenario würde zur weiteren Absenkung und dadurch zur Verschlimmerung der Probleme führen. Um die Höhe des jetzigen Wasserspiegels zu erhalten oder wunschgemäß zu erhöhen, würden riesige Mengen von Wasser benötigt werden (Hundert Millionen von Kubikmeter). In



Ein Team von Wissenschaftlern bei der Arbeit auf einem mit Salz verkrustetem, kürzlich freigelegtem Ufer. Links im Bild eine wassergefüllte Doline (Sinkhole)

dieser wasserarmen Gegend ist die Auffindung solcher Quellen unrealistisch.

Die Verbindung zum Mittelmeer wäre ein Energie-kostspieliges Projekt, da die Judäische Hügelkette, die sich in nord-südlicher Richtung entlang Israel erstreckt, eine natürlich Barriere bildet. Die bevorzugte Möglichkeit ist Wasser aus dem Roten Meer (Golf von Eilat/Aqaba) durch das Arava Tal zu leiten. Das würde auch die israelisch-jordanische Kooperation stärken. Dieses Projekt könnte auch zur Entsalzung von Meereswasser führen, wodurch frisches Wasser der trockenen Region zugeführt werden könnte. Die Salzsole alleine würde ins Tote Meer zurück geleitet werden.

Dieses vorgeschlagene Projekt fand Anklang bei der Weltbank und könnte international finanziell unterstützt werden.

Es wurden mittlerweile zahlreiche Gutachten in Auftrag gegeben, um die verschiedenen Auswirkungen dieses Projekts zu untersuchen. Die Untersuchungen befassten sich mit den Umweltfolgen durch großräumiges Abpumpen von Wasser am Roten Meer, und mit eventuellen Auswirkungen auf die sensible Ökologie des nördlichen Golfs von Eilat/Aqaba, die für den Tourismus wichtig ist. Auch die Auswir-

kungen auf das trockene und zum größten Teil ausgestorbene Avara Tal, entlang dessen eine viele Kilometer lange riesige Leitung gebaut und verlegt werden müsste, ist noch nicht eindeutig geklärt. Nicht zuletzt geht es um die Folgen für das Tote Meer selbst, dessen Wasserzusammensetzung entscheidend verändert werden würde.

Einige Untersuchungen sagen eine Zunahme von Algenblüten und auch eine Zunahme von Gipsanhäufungen, die auch die Wasserfarbe verändern könnten, voraus.

Bei diesem Szenarium handelt sich um ein sehr komplexes und ungewisses Projekt, da es äußerst schwierig ist alle Auswirkungen vorauszusehen.

Fazit: Der erschreckende Zustand des Toten Meeres wurde in erster Linie durch Menschhand

hervorgerufen und es ist schwer vorauszusagen, ob weitere menschliche Einmischung die Schäden wieder Gut machen könnten.

Währenddessen sinkt das Tote Meer immer weiter.

Dieser Artikel stützt sich in erster Linie auf Betrachtungen von Dr. Adi Torfstein von der Hebrew University und auf folgende Publikationen:

Gavrieli I. And Bein A. (2005): The water budget of the the Dead Sea: current state, processes and trends. In Navon O., editor: Melach Haaretz a series of Dead Sea research publications, vol. 1, 2005. (In hebräisch)

Lensky N. And Dante E. (2015): The causes of the accelerated Dead Sea level drop in the past decades. Geological Survey of Israel report GSI/16/2015. (In hebräisch)

*Der Autor, **Yonathan Shaked**, ist Geologe und arbeitet zur Zeit an einem Zeitreihenprogramm zur Umweltüberwachung des Golf von Eilat/Aqaba, gesponsert von Israels Ministry of Environmental Protection. Er ist zusätzlich an verschiedenen geologischen Projekten beteiligt, unter anderem an einer Studie über den Salzniederschlag im Toten Meer. (Leitung Prof. Nadav Lensky of the Geological Survey of Israel)*

Auf Wunschposten in ungel

Ein Interview mit Österreichs neuer Botschafterin in Israel
geführt von Ben Segenreich

Hannah Liko, geboren 1971 in Wien und studierte Archäologin, hat kurz vor dem letzten Jahreswechsel ihr Amt als Österreichs Botschafterin in Israel angetreten. Sie freut sich darüber, dass die Beziehungen zwischen den beiden Ländern so gut sind wie nie zuvor, wegen der Corona-Krise sieht ihr erstes Jahr in Israel aber anders aus, als sie es sich vorgestellt hatte.

S: In Israel ist Archäologie ja fast ein Nationalsport, also muss das für Sie wohl ein Traumposten sein.

L: Ich weiß nicht, ob das direkt damit zu tun hat, aber Israel war durchaus top auf der Liste meiner Wunschposten. Für österreichische Diplomaten hat Israel besondere Bedeutung wegen unserer Geschichte, wegen des Nahostfriedensprozesses – alle diese Dinge spielen da mit. Meine erste Reise nach Israel war übrigens eine archäologische Exkursion mit Studenten und Professoren der Universität Wien in den 90er Jahren. Was ich damals nicht gesehen habe oder was erst später gefunden wurde, das kann ich jetzt nachholen. Was mich zum Beispiel sehr beeindruckt hat, ist das kanaänische Tor in Aschkelon, ein Lehmziegelbauwerk von mehreren Metern, das erst in den 2000er Jahren ausgegraben worden ist.

S: Wie kommt man von der Archäologie zur Diplomatie?

L: Irgendwann bin ich draufgekommen, dass mich die Archäologie zwar sehr interessiert und begeistert, aber dass ich das nicht mein ganzes Leben lang machen möchte, und ich habe einen Beruf gesucht, wo man auch mit fremden Kulturen, Geschichte, Politik zu tun hat. Und da ist die Diplomatie nicht so weit weg. Man beschäftigt sich in der Archäologie ja durchaus auch mit der Gegenwart. Man muss mit Antikenverwaltungen sprechen, man muss ein Gefühl haben für die Geschichte durch mittelalterliche und neuzeitliche Schichten bis zur Gegenwart – es ist ein ganzheitlicher Zugang, und dieser analytische Blick ist auch für die Diplomatie gar nicht so unwesentlich.

S: Nun sind Sie ja leider fast sofort nach Ihrer Ankunft in die Corona-Krise hineingeschlittert. Sind da Diplomaten arbeitslos, weil es keine Begegnungen, keine Politikerbesuche, keinen Tourismus gibt, oder hat man umgekehrt be-

sonders viel Druck wegen der Krisensituation?

L: Beides. Natürlich habe ich mir mein erstes Jahr in Israel anders vorgestellt. Ein wichtiges Element für mich als Botschafterin ist es, viele nachhaltige Projekte zu bilden, damit das auch einen Niederschlag hat für die Zukunft. Man muss das ausnützen, um besonders viele persönliche Kontakte zu knüpfen. Und das ist natürlich unterbrochen worden. Andererseits hat es sehr viele Kontakte auch zwischen Ministerien und Experten gegeben, wo man sich gerade zum Thema Corona ausgetauscht hat. Das war für uns sehr intensiv. Wir sind sowohl von der israelischen als auch von der österreichischen Seite angesprochen worden und haben da diese Kontakte hergestellt.

S: Gesundheitsminister Anschöber hat ja gesagt, im März habe Österreich auf Israel geschaut und jetzt in der zweiten Welle schau Israel auf Österreich. Erleben Sie das auch so?

A: Ich habe natürlich nicht alles selbst gesehen. Es waren Kollegen aus dem Gesundheitsministerium und aus anderen Ministerien, die um Kontakte ersucht haben, um sich dann telefonisch oder über Zoom auszutauschen. Es gibt ja auch die Initiative des Bundeskanzlers, wo er sich mit anderen Premierministern austauscht, und da wurden davon ausgehend Arbeitsgruppen gebildet, wo man sich zu verschiedenen Themen virtuell getroffen hat. Da geht es im Wesentlichen um Erfahrungsaustausch – was funktioniert, was nicht? Beim Bildungssystem zum Beispiel, da gab es Interesse von Seiten österreichischer Experten für die genauen Schritte mit den Schulen in Israel.

S: Wie hat sich die Krise auf die Organisation der Botschaftsarbeit ausgewirkt?

L: Wir haben einige Zeit von zuhause aus gearbeitet, mit nur einer kleinen Gruppe von Mitarbeitern, die in der Bot-



Formalige Botschafterin Talya Lador und Hannah Liko im August 2020 im Bible Lands Museum in Jerusalem

egenen Zeiten



schaft waren. Und wir haben die Arbeit entsprechend den Vorschriften umgestellt – Abstand, keine Versammlungen. Während des Lockdowns haben wir auch nur mehr die wichtigsten konsularischen Aufgaben erledigt und nicht das normale Tagesgeschäft. Aber die Botschaft war nie geschlossen, wir haben sehr viele Auskünfte erteilt, und es gab immer wieder auch humanitäre Fälle, wo Personen für gewisse Therapien nach Österreich geflogen sind. Es gab auch oft Anfragen, wann können wir nach Österreich auf Urlaub fahren? Die konnten wir nicht beantworten. Wir haben uns bemüht, so gut es geht die Leute zu beraten, aber wir konnten nicht in die Zukunft sehen.

S: Ihr Vorgänger war in einer bizarren, komplizierten Situation: die Regierungschefs von Israel und Österreich waren dicke Freunde, aber zugleich hat Israel die Hälfte der österreichischen Regierung einschließlich der Außenministerin boykottiert. Hat die österreichische Vertretung es unter Kurz II leichter als unter Kurz I?

L: Ich bin in der glücklichen Position, dass ich als Botschafterin hierhergekommen bin in einer Zeit, da die Beziehungen besser als je zuvor sind. Ich glaube, ich bin in einer besseren Position als alle meine Vorgänger. Aber in den Corona-Zeiten sind die direkten Kontakte zwischen den Politikern auf Telefonate und Zoom-Gespräche reduziert, und insofern hat sich das noch nicht so ausgewirkt, wie ich das gerne hätte, also dass ein reger Besuchs Austausch zwischen den Ministern stattfindet. Das wird hoffentlich in nicht zu ferner Zukunft geschehen.

S: Sie vertreten ein modernes, neues Österreich, aber die Beziehungen werden immer durch die Geschichte in der Nazizeit belastet sein. Wie schafft man diesen Spagat?

L: Unsere Geschichte, die Verantwortung von Österreichern für die Verbrechen der Schoah wird immer eine Rolle spielen. Es ist wichtig zuzuhören. Ich versuche, noch der ersten Generation zuzuhören und zu sehen, wo wir heute helfen können. Zum Beispiel war das neue Staatsbürgerschaftsgesetz, das mit 1. September in Kraft tritt, so eine Antwort auf Ersuchen von Überlebenden. (Das Gesetz erweitert den Opferbegriff und ermöglicht es auch Nachfahren von Überlebenden, die österreichische Staatsbür-

erschaft zu bekommen, Anm.) Wir haben bis jetzt 1500 Interessenten, die sich bei uns gemeldet haben und denen wir helfen, damit sie auch alle nötigen Dokumente zusammensuchen können. Das andere ist, dass man auch in die Zukunft schaut und sich Österreich deshalb sehr stark dem Kampf gegen Antisemitismus verschrieben hat und sich bemüht, Initiativen zu setzen, um auf internationaler Ebene gegen Antisemitismus zu kämpfen. Da gibt es etwa die neue Arbeitsdefinition von Antisemitismus, wo wir uns sehr engagiert haben.

S: Es wird auch in Israel registriert, dass in den letzten Jahre in der EU Österreich unter jenen Ländern ist, die Israel in Schutz nehmen, zum Unterschied von manchen anderen EU-Staaten. Werden sie von israelischen Gesprächspartnern darauf angesprochen, dass man Österreich vielleicht dafür dankbar ist?

L: Wir führen mit meinen Kollegen im Außenministerium einen guten, verständnisvollen Dialog, wo wir nicht unbedingt immer einer Meinung sein müssen, aber mit einem ehrlichen Verständnis für die Sicherheitssituation Israels. Israel hat halt nicht Liechtenstein und die Schweiz als Nachbarn. Und da glaube ich, dass wir dann auch schwierige

Punkte gut ansprechen können. Das muss nicht immer mit einer Megaphonpolitik einhergehen, sondern das sind Gespräche, die wir vertrauensvoll und auf Augenhöhe führen.

S: Das angekündigte Abkommen mit den Vereinigten Arabischen Emiraten scheint ein Umdenken anzustoßen. Bisher war man auf den israelisch-palästinensischen Konflikt konzentriert, jetzt bekommt der Frieden mit arabischen Staaten Vorrang. Was berichten Sie darüber nach Wien?

L: Für uns, für Österreich ist es eine positive Entwicklung, wenn zwei Länder, mit denen wir in guten, freundschaftlichen Beziehungen stehen, selbst diplomatische Beziehungen aufnehmen. Das hindert uns aber nicht, zu hoffen, dass es zu direkten Verhandlungen zwischen den Palästinensern und Israel kommen kann. Das ist etwas, was wir noch immer anstreben und unterstützen. Ich bin Diplomatin und muss immer optimistisch sein, oder?



Botschafterin Liko und Präsident Reclin

Rosch haSchanah



Der Vorstand und der Beirat der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft
wünschen Ihnen ganz herzlich
Shana tova!

Ihr Jüdisches Berufliches Bildungszentrum wünscht

SHANA TOVA U' METUKA!



Ihre Partner für Berufsbildung und
Arbeitsmarktintegration wünschen
**EIN GESEGNETES UND
SÜSSES NEUJAHRSFEST!**

EINSTIEG NOCH MÖGLICH

Deutsch und Integration
A2 bis B2

WIEDER AB FEBRUAR 2021

**Tageseltern und
KindergruppenbetreuerIn**

01/33106 500 | boi@jbbz.at

[@jbbz.at](https://www.instagram.com/jbbz.at)



ISRAEL IN DER ÖSTERREICHISCHEN POLITIK

FOLGE VIER: DIE GRÜNEN

Interview mit **Ewa Ernst-Dziedzic**, stellvertretende Klubobfrau der Grünen, über die Position der Grünen zu Israel. Die Fragen stellte Michael Laubsch.

Das Interview ist gekürzt. Das vollständige Gespräch ist auf schalomonline.com nachzulesen.

L: Recht herzlichen Dank, dass Sie sich für dieses Interview mit Schalom Zeit nehmen.

Zunächst würde mich interessieren, welchen persönlichen Bezug zu Israel und/oder dem jüdischen Leben haben Sie?

EE-D: Mein persönlicher Bezug hat weniger mit Israel dezidiert zu tun, er geht auf meine Kindheit zurück und bezieht sich auf das jüdische Leben früher wie heute in Krakau und auch auf den Holocaust, durch Auschwitz in unmittelbarer Nähe. Auch wenn wir nicht im früheren jüdischen Viertel Kazimierz lebten, habe ich als Kind diese ganzen Orte wie den Alten Marktplatz, die Plätze, wo „Schindlers Liste“ gedreht wurden, hautnah erleben dürfen, die Geschichte war immer präsent. Aus Erzählungen in meiner Familie weiß ich, wie man sich gemeinsam mit jüdischen BürgerInnen vor den Nazis versteckt hatte. Meine Familie hatte überhaupt viele Kontakte zur jüdischen Community, es ist ein integraler Teil meines „Großwerdens“ in Polen gewesen.

L: Sie waren ja auch bereits bei den Regierungsverhandlungen stark mit eingebunden in die Themen, die wir besprechen. Wie sehen Sie gerade hier in Österreich die aktuelle Herausforderung betreffend Antisemitismus?

EE-D: Ohne eine gesinnungs- oder parteipolitische Brille aufzuhaben, müssen wir uns natürlich auch dem Antisemitismus „von Außen“ widmen. Aber ich möchte ungern eine besondere Gruppe herausgreifen, wo wir sagen: „Die sollen wir schulen!“ Angesichts der besorgniserregenden Vorkommnisse müssen wir dies für alle Bevölkerungsgruppen machen. Man muss so dringend verstärkt das Thema Antisemitismus, wie die Verantwortung Österreichs für den Holocaust, in den Schulen, u.a. im Ethik-Unterricht, diskutieren.

L: Corona hat ja auch die parlamentarische Arbeit stark beeinflusst... Welche Initiativen können wir in den nächsten Monaten von Ihrer Partei erwarten?

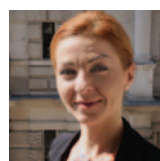
EE-D: Unser Antrag zur Hisbollah und zum BDS war sehr wichtig. Aber auf jeden Fall können und werden wir weitere Schritte setzen. Auf parlamentarischer Ebene müssen

wir versuchen, einen breiten Konsens in diesen Fragen herzustellen und einen überparteilichen Diskurs zu starten. Das ist auch deshalb wichtig, da dies eine breitere Öffentlichkeit anspricht als beispielsweise eine Doku-Stelle oder ein Wertekurs für sich alleine. Das Parlament zu nutzen für einen solchen Diskurs und konkrete Anträge samt Maßnahmen zu beschließen, halte ich für enorm wichtig.

L: Kommen wir nun zu den neuen Friedensbestrebungen, eingeleitet vom nicht immer als Friedensstifter bekannten US-Präsidenten. Gibt es überhaupt noch eine 2-Staaten-Lösung, welche Chancen und Risiken sehen Sie in den aktuellen Ereignissen im Nahen Osten?

EE-D: Zum Frieden gehören immer beide Seiten. Das ist auch unsere Kritik immer schon gewesen: Es wird nicht funktionieren, wenn man den Palästinensern, wie kürzlich erst, etwas aufoktruiert. Zudem ist das ein klarer Bruch der Vereinbarungen, die bisher auf dem Weg eines Friedensprozesses immer Basis waren. Aber: Das kann und muss man kritisieren, dass natürlich die Führung der Palästinenser öfter selbst versagt und keine Schritte gesetzt hat, wo wir sagen könnten „Es gibt eine Bereitschaft für einen ernstzunehmenden Dialog“. Trotzdem bin ich der Meinung, dass die österreichischen Bemühungen, damals wie heute, darin bestehen müssen, sie an den Verhandlungstisch zu holen. Für uns in Europa ist wichtig, dass wir zu einer Stabilisierung der gesamten Region beitragen. Was wir deshalb nicht zulassen dürfen ist, dass der Glaube und die Hoffnung verloren gehen, dass neben Israel die Perspektive eines demokratischen und lebensfähigen Staates für die Palästinenser aufgegeben bzw. dessen Existenzberechtigung negiert wird. Die rote Linie ist stets das Völkerrecht. Schon allein dafür muss man alle Seiten an den Verhandlungstisch holen, ohne das wird es langfristig nicht funktionieren.

L: Vielen Dank für dieses Gespräch!



Dr. Ewa Ernst-Dziedzic ist promovierte Politikwissenschaftlerin, seit 2019 Grüne Abgeordnete des Nationalrates, außenpolitische Sprecherin des Parlamentsklubs sowie stellvertretende Klubobfrau

Libanon

Eine Zusammenfassung der Situation im Libanon

Am 4. August 2020 wurde der Libanon wieder einmal in seinen Grundfesten erschüttert: Im Hafen von Beirut explodierten 2750 Tonnen Ammoniumnitrat, die in einem Speicher gelagert waren. Bei der Detonation wurden laut libanesischen Regierungsangaben mindestens 220 Menschen getötet und mehr als 6000 verletzt.

Obwohl die libanesischer Terrororganisation Hisbollah jede Verantwortung für die Explosion von sich wies, bestehen Verbindungen zwischen ihr und dem seit Jahren im Hafen gelagerten Ammoniumnitrat. Sechs Tage später musste die Regierung unter Premierminister Hassan Diab zurücktreten, die von den Demonstranten für die wirtschaftliche und politische Krise im Land verantwortlich gemacht wurde.

Keine Schweiz des Nahen Ostens

Bis ins 20. Jahrhundert hinein war der Libanon ein leuchtendes Beispiel im Nahen Osten. Er hatte, dank seines hohen christlichen Bevölkerungsanteils und seiner Westorientierung, eine im Vergleich zu anderen arabischen Staaten liberalere Gesellschaft und war ein Drehkreuz des Handels und der Dienstleistungen.

Libanons vier Millionen Einwohner teilen sich in 18 verschiedene Konfessionen, die in der Praxis wie Ethnien sind. Koexistenz, Diplomatie und Ausgleich waren immer erforderlich.

Nachdem die Osmanen 1516 die Levante erobert hatten, etablierte sich ab 1593 unter dem zum Emir aufgestiegenen Drusen Fakhr al-Din (1572–1635) eine relativ autonome Gesellschaft, die sich durch Zusammenarbeit zwischen Drusen und christlichen Maroniten auszeichnete. Anders als in anderen Teilen des Osmanischen Reichs brauchten die Christen kein Schutzgeld (*jiziyya*) zu zahlen und durften Kirchen bauen und erhalten.

Erst Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden größere Konflikte zwischen Maroniten und Drusen, die eine stärkere Einflussnahme Europas nach sich zogen. Nachdem die Rivalität zwischen Maroniten und Drusen 1860 in Brandschatzungen, Plünderungen von Klöstern und Kirchen und der Ermordung Tausender Christen kulminierte, intervenierte Frankreich,

um den Libanon zu befrieden.

Das System des *Mutasarrifats* entstand, ein 1864 gegründeter Zwölferrat, in dem jede der sechs anerkannten Religionsgruppen gleichwertig vertreten war.

Vom französischen Mandat in die Unabhängigkeit

Nach dem Zerfall des Osmanischen Reiches wurde Frankreich 1920 auf der Konferenz von San Remo das Mandat für Syrien und den Libanon übertragen; der frühere Libanon wurde um die Küstenstädte Beirut, Tripoli und Sidon sowie die Bekaa-Ebene und den schiitischen Süden erweitert und Großlibanon genannt. Aus einer von Maroniten und Drusen geprägten Gesellschaft mit einer christlichen Mehrheit wurde ein Gemisch aus vielen Religionen ohne eine klare Mehrheit; der Anteil der Christen sank unter 50 Prozent. 1932 wurde die bislang einzige Volkszählung abgehalten, die bis heute maßgeblich ist, sowohl für das politische Proporzsystem als auch für die Zivilverwaltung: Wer im Libanon einen Pass beantragt, muss nachweisen, zu welcher 1932 erfassten Familie er gehört. Deren damaliger Wohnort ist auch der Ort, wo er bei Wahlen seine Stimme abzugeben hat.

Palästinensische Einwanderung

Im Zuge des arabisch-israelischen Kriegs von 1948 flohen ungefähr 100.000 Araber von Israel in den Libanon. Sie wurden nicht etwa in die Gesellschaft integriert, sondern in Flüchtlingslager interniert, ihren „Flüchtlings“-Status geben sie von Generation zu Generation weiter. So sehen es auch die Statuten der UNRWA vor, dem Palästinenserhilfswerk der Vereinten Nationen. Im Libanon sind sie völlig rechtlos: Sie dürfen nicht arbeiten, keine Häuser und keinen Grundbesitz erwerben, nicht zur Schule gehen. Sie dürfen nicht einmal das Wenige, das sie besitzen, an ihre Kinder vererben. Da sie und ihre Kinder keine registrierten Bürger sind, kann laut libanesischem Recht nichts vererbt werden; alles, was sie haben, wird nach ihrem Tod vom Staat konfisziert.

1958: Panarabismus auf dem Vormarsch

Nachdem der ägyptische Offizier Gamal

Abdel Nasser 1954 die Macht in Ägypten übernommen hatte, scharten sich auch viele Libanesen um das Banner des Panarabismus. All jene, die schon zuvor antiwestlich und antiisraelisch eingestellt gewesen waren, hatten nun einen Anführer.

1960er Jahre: Libanon wird zum Opfer der Fatah

Der Sechs-Tage-Krieg im Juni 1967 hatte viele arabische Nationalisten überzeugt, dass sie Israel mit regulären Armeen allein nicht bezwingen konnten. „Wir dachten alle, dass der Marsch nach Haifa und Tel Aviv eine Angelegenheit von ein paar Wochen sein werde. Wie sich herausstellte, war der Marsch nach Suez ein Unternehmen von sechs Tagen“, schrieb die Flugzeugentführerin Leila Khaled einige Jahre später.

Nasser und andere arabische Regimes übten nun Druck auf die Regierung des Libanon aus, damit diese ebenso wie Jordanien ihr Territorium der Fatah für Angriffe auf Israel zur Verfügung stellte.

Mit der Ankunft der Fatah und anderer PLO-Gruppierungen war es mit dem Frieden im Libanon endgültig vorbei.

Ein Vorbote dessen, was das Land erwartete war der 26. Dezember 1968. Bei einem Zwischenstopp in Athen wurde der El-Al-Flug 253 von Tel Aviv nach New York von zwei aus Beirut kommenden Mitgliedern der im Libanon stationierten PFLP (*Popular Front for the Liberation of Palestine*) mit Maschinenpistolen und Handgranaten angegriffen. Der 50-jährige israelische Marineingenieur Leon Shirdan aus Haifa wurde getötet, zwei Frauen verletzt. Die beiden Terroristen wurden festgenommen und gaben an, sie hätten alle Israelis an Bord töten wollen. Zwei Tage nach dem Anschlag griff ein israelisches Kommando den Flughafen Beirut an und zerstörte zwölf Passagierflugzeuge libanesischer Fluggesellschaften. Zwischen Mai und Oktober 1969 kam es in verschiedenen Teilen des Libanon zu gewaltsamen Zusammenstößen zwischen der libanesischen Befreiungsarmee und der Palästinensischen Befreiungsorganisation (*PLO, Palestine Liberation Organization*), insbesondere in den Gebieten im syrisch-liba-

nesisch-israelischen Grenzgebiet, wo diese ihre Stützpunkte errichtet hatte.

Dass der libanesischer Staat dort aufgehört hatte, seine rechtmäßige Souveränität auszuüben, empörte Teile der libanesischen Armee, der christlich-libanesischen Bevölkerung und auch viele Sunniten. Doch Ägypten und Syrien zwangen Präsident Charles Helou, das hinzunehmen.

Im Herbst 1969 reiste eine Delegation der libanesischen Armee unter der Leitung von General Imil Bustani zu einem von Nasser organisierten Treffen nach Kairo, wo sie sich mit einer PLO-Delegation unter der Leitung von Jassir Arafat traf. Das Ergebnis des Treffens war das sogenannte Kairoer Abkommen, das am 3. November 1969 von Bustani unterzeichnet wurde und die offizielle Anerkennung der „palästinensischen Revolution“ durch den Libanon beinhaltete. Es unterstellte die palästinensischen Flüchtlingslager der Fatah und machte sie zu extraterritorialen Gebieten, die von der libanesischen Polizei und Armee nicht betreten werden. Das Abkommen gab den Palästinensern die Erlaubnis, den „bewaffneten Kampf“ von libanesischem Boden aus zu führen, unter der Bedingung, dass dies nicht die „Souveränität und das Wohlergehen des Libanon“ untergräbt. 1970 kam es in Jordanien zu einem offenen Krieg zwischen dem König und der PLO. Er befahl der Armee, gegen Arafats Kämpfer vorzugehen und ließ seine Luftwaffe die palästinensischen Flüchtlingslager in Jordanien bombardieren. Syrien schickte einen Panzerverband zur Unterstützung der PLO. Die Kämpfe dauerten mit Unterbrechungen bis Juli 1971, dann zog Arafat mit dreitausend Kämpfern in den Libanon. Beirut wurde Arafats Hauptquartier.

Der Bürgerkrieg

Der Libanon wurde nun zum bevorzugten Ausgangspunkt für grenzüberschreitende Überfälle der PLO auf Israelis. Im Mai 1974 nahmen aus dem Libanon kommende PLO-Terroristen in einer Schule im nordisraelischen Ma'alot 105 Schüler und zehn Erwachsene als Geiseln. Sie töteten 25 Kinder und sechs Erwachsene. In trauriger Erinnerung ist auch das von der Fatah verübte Küstenstraßenmassaker vom März 1978, bei dem 39 Israelis getötet wurden, darunter 13 Kinder. Diese Bluttat führte zum ersten Einmarsch der israelischen Armee im Libanon, der eine Woche dauerte. Im Libanon selbst führte die Präsenz von Jassir Arafats PLO zu einem 15-jährigen Bürgerkrieg, der 200.000 Menschen das

Leben kosten sollte. Israel intervenierte im Sommer 1982, nachdem Mitglieder der palästinensischen Abu-Nidal-Organisation versucht hatten, Shlomo Argov, den israelischen Botschafter in London, zu ermorden. Israel gelang es, die PLO aus dem Süden des Libanon zu vertreiben. Im August musste Arafat auch sein Quartier in Beirut räumen. Mit griechischer Hilfe setzte er nach Tunis über.

Die Anfänge der Hisbollah

Die Präsenz Israels und einer von den USA und Frankreich geführten multinationalen Friedenstruppe reizte den iranischen Revolutionsführer Ajatollah Khomeini dazu, im Libanon eine schiitische Armee unter seiner Führung aufzubauen, um Israelis und Amerikaner zu töten: die Hisbollah.

Im Sommer 1983 kamen bei Bombenanschlägen der Hisbollah 241 amerikanische und 58 französische Soldaten ums Leben, die in Beirut als Teil der multinationalen Friedenstruppe stationiert waren. Der nach der israelischen Invasion neugewählte Präsident Beschir Gemayel fiel am 14. September 1982 einem Attentat zum Opfer. Um Rache zu nehmen, verübten dessen Anhänger ein Massaker in den von der PLO kontrollierten Flüchtlingslagern Sabra und Shatila. Gemayels Bruder Amin Gemayel wurde zum neuen Präsidenten gewählt. Die PLO wurde aus dem Land vertrieben, doch ihren Platz nahmen nun die Hisbollah und der Iran ein.

Syrische Besatzung

Sein gewaltsamer Tod führte im Libanon zu unter dem Namen *Zedernrevolution* bekannt gewordenen Massenprotesten. Zusammen mit dem ausländischen Druck zwangen diese den syrischen Diktator Baschar al-Assad, seine Truppen aus dem Land zurückzuziehen. Bei ihrem Rückzug überließ seine Armee der Hisbollah ihre Raketen, die diese im Jahr darauf gegen Israel einsetzte.

Die Hisbollah

Am 2. Juli 2006 drangen Hisbollah-Kämpfer in israelisches Territorium ein. Sie überfielen zwei israelische Militärfahrzeuge aus dem Hinterhalt, töteten drei Soldaten und entführten zwei weitere: Eldad Regev und Ehud Goldwasser. Der Angriff löste den zweiten Libanonkrieg aus, den der damalige israelische Ministerpräsident Ehud Olmert mit dem Ziel führte, Regev und Goldwasser zu befreien. Er dauerte einen Monat und führte zu großen Schäden an der Infrastruk-

tur. Die Stellung der Hisbollah erschütterte er nicht.

Die UNIFIL-Truppe, die überwachen soll, dass die Hisbollah zumindest keinen Waffennachschub erhält, ist ohnmächtig und wird von der Terrororganisation nach Belieben herumgeschubst und drangsaliert.

Die Hisbollah ist weiterhin ein Staat im Staat und stärker als der Staat selbst. Im Doha-Abkommen von Mai 2008 einigten sich die Konfliktparteien auf einen Eintritt der Hisbollah in die libanesischer Regierung.

Mit dem Bürgerkrieg in Syrien ab 2011 wurde der Libanon Zufluchtsort für Hunderttausende Flüchtlinge. Nachdem die Hisbollah schon den Libanon und seine Demokratie zerstört hatte, half sie ab 2012 zusammen mit Russland dem syrischen Diktator Baschar al-Assad, dessen Kontrolle über das Land wiederherzustellen.

Libanon, eine iranische Kolonie

Es gibt im Libanon seit 60 Jahren ein wiederkehrendes Muster: Da ist ein schwacher Staat, der der Kernaufgabe eines jeden Staates – für Sicherheit zu sorgen und das Gewaltmonopol innezuhaben – nicht nachkommt.

Das führte dazu, dass der Libanon am Ende zu einer iranischen Kolonie wurde, kaum mehr als eine staatliche Hülle für die vom Iran gelenkte Hisbollah.

Deren Chef Hassan Nasrallah prahlt im Fernsehen damit, dass die Raketen seiner Organisation jeden Punkt Israels erreichen könnten – so werde er Israel „in die Steinzeit zurückbomben“. Der Libanon ist von einer Organisation besetzt, deren Interessen keine Schnittmenge haben mit den Interessen der Libanesen, sondern allein die wahnhaften Ziele jenes schiitischen Kults sind, der seit 1979 den Iran besetzt hält.

Heute könnte wahrscheinlich nur noch ein Sturz des iranischen Regimes Besserung bringen. Dann könnte eine Entwaffnung der Hisbollah auf die Agenda gesetzt werden. Nur so könnte der Libanon vielleicht an seine demokratischen Traditionen anknüpfen, wieder zu einem leuchtenden Beispiel im Nahen Osten werden. Und nur so könnte „der völlige Respekt gegenüber unterschiedlichen Meinungen und Glaubensrichtungen“, von dem Malik 1948 sprach, wieder zum Fundament der libanesischen Gesellschaft werden.

Von: MENA-Watch –
der unabhängige Nahost Think-Tank aus Wien.

Wunder sa(h)me Geschichten aus Israel

von Ulrich W. Sahm, Jerusalem

Mit Iron Dome und ohne Bart Amir Peretz will Staatspräsident werden

Amir Peretz ist in jeder Hinsicht eine imposante Erscheinung. Populär wurde er durch seinen über Jahrzehnte gepflegten Schnurrbart, den er sich im August 2019 in einer hochdramatischen „Read my lips“ -



Geste abrasierte: „Ich habe beschlossen, meinen Schnurrbart zu entfernen, damit ganz Israel genau versteht, was ich sage, und meine Lippen lesen kann: Ich werde nicht mit Bibi zusammensitzen“.

Womit er meinte, dass seine Partei Labour-Gesher niemals einer von Benjamin Netanjahu geführten Regierung beitreten würde. Der Mann ist jetzt auch ohne Bart Wirtschaftsminister im Kabinett Netanjahus. Die Sache mit dem Bart scheinen ihm seine Fans nicht weiter übel zu nehmen.

Seine Auftritte sind oft von theatralischer Komik, aber er hat Israel einen entscheidenden Dienst erwiesen, als er im Februar 2007 als Verteidigungsminister den **Iron Dome** als **Raketenabwehrsystem** der Israelischen Streitkräfte gegen Kurzstreckenraketen auswählte.

In Boujad (Marokko) geboren und als Kind nach Israel gekommen, wohnt der 68jährige jetzt in Sderot, einer von Raketen der Hamas im Gazastreifen immer wieder beschossenen Grenzstadt. Dort wohnte die Familie auch, als seine Eltern nach Israel kamen. Die heutige Stadt Sderot war damals ein Durchgangslager. Peretz' Vater, früherer Vorsitzender der jüdischen Gemeinde in Marokko, fand Arbeit in einer Fabrik, seine Mutter arbeitete in einer Wäscherei.

Große Aufmerksamkeit erhielt der Orientale, als er sich 2019 an die Spitze der traditionell nach Europa ausgerichteten sozialistischen Arbeitspartei stellte. Viel Glück hatte er damit nicht. Diese traditionelle Linkspartei hatte einst den Staat gegründet und jahrelang mit absoluter Mehrheit im Parlament die Geschicke des Staates im Alleingang gelenkt. Mit Peretz in der Führung schien ihr Untergang bei den letzten Wahlen unausweichlich. Tatsächlich schrammte sie knapp an der Sperrklausel von 3,25% vorbei und zog mit nur noch drei Abgeordneten in die Knesset ein. Da half auch nicht mehr die von den israelischen Medien wie ein Weltergebnis berichtete Geste des urwüchsigen Politikers.

Peretz rasierte übrigens 2002 zum ersten Mal seinen Schnurrbart ab, als die Vereinigung der Gehörlosen des Lan-

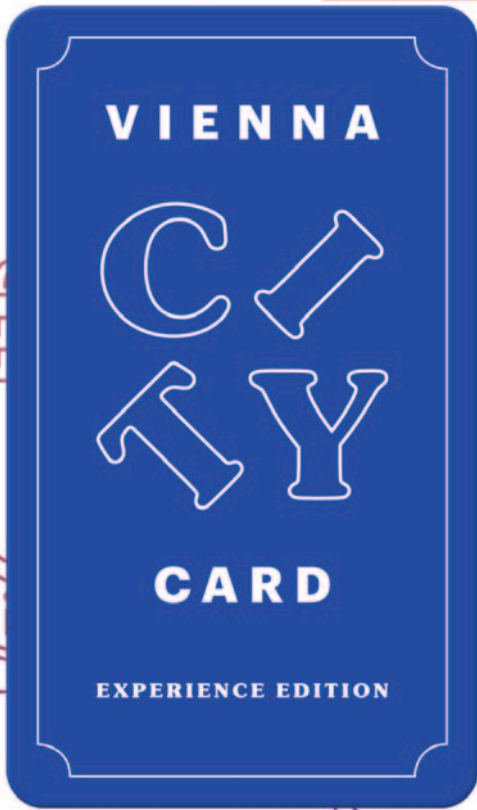
des ihn kontaktierte, weil man seine Lippen nicht lesen konnte.

VOM IRON DOME-MINISTER ZUM STAATSPRÄSIDENTEN?

Als Vorsitzender der gescheiterten Arbeitspartei gehört Peretz heute zwar nicht zu den Schwergewichten der israelischen Innenpolitik. Gleichwohl ist er im Lande sehr populär. Jedes Kind kennt ihn. Und so verwundert es nicht, wenn er im Rundfunk verkündet, sich als Kandidat für das Amt des Staatspräsidenten aufstellen lassen zu wollen.

Das von Peretz favorisierte Verteidigungssystem ist das beste Beispiel dafür. Einer der führenden Entwickler des Iron Dome sagte gegenüber Hayadan, der Zeitschrift des Technion-Israel Institute of Technology, dass aus Zeit- und Budgetgründen einige der Raketenkomponenten des Iron Dome aus einem Spielzeugauto stammen, das er für seinen Sohn in einem örtlichen *Toys R Us*-Geschäft gekauft hatte. Zu Beginn sagten zudem viele Kritiker voraus, dass der Iron Dome niemals funktionieren würde. Bis der seltsam aussehende Kasten schon beim ersten Einsatz acht von acht Raketen auf Aschkelon und Beerscheba zerstörte.

Amir Peretz vereint in seiner Person so ziemlich alle in Israel gängigen negativen Vorurteile und ist auch noch stolz darauf. Mehr noch, sie begründen seine Popularität: Er ist ein Orientale aus Marokko. Die gelten per se als „ungebildet“. Er scheint unfähig, auch nur einen einzigen vernünftigen Satz auszuformulieren und zudem wohnt er auch noch in Sderot – das ist vom hippen Tel Aviv aus gesehen die allertiefste Provinz, wo nur die Ungebildeten das Sagen haben. Die Krönung des Ganzen ist die Geschichte mit seinem Schnauzbar. Peretz könnte also durchaus den Zuschlag erhalten und der nächste Staatspräsident werden. Seine Fans sitzen jedenfalls nicht nur in seiner Heimatstadt.



WIEN, WIE DU ES NOCH NIE ZUVOR ERLEBT HAST

- Einzigartige Einblicke hinter die Kulissen der Stadt
- Zahlreiche vergünstigte Erlebnisse
- 20% Rabatt in Gastronomiebetrieben



Ab sofort erhältlich unter experience.wien.info
und über die ivie App!

Jetzt ein Jahr
für nur

25€



Kunst um der Kunst willen

Zur Ausstellung
von Ofer Lellouche
in der Albertina

Von Daniela Segenreich-Horsky

Seine Ausstellung in der Albertina läuft seit Anfang August, doch er konnte wegen der Corona-Einreisebestimmungen bei der Eröffnung nicht persönlich anwesend sein und die Show mit dem Namen „Natur und Symbol“, bei der seinen Werken ein eigener Raum im Museum gewidmet wurde, bisher nicht selbst besuchen.

Lellouche hat mit vielen Kunst-Medien experimentiert, von Zeichnungen und Drucken über Video-Art bis zur Skulptur. Heute finden sich seine großen, plump wirkenden Figuren, die Augen weit aufgerissen, der Mund nur erahnbar oder wie zugeklebt, immer wieder in den Ausstellungsräumen der wichtigen Kunsthallen der Welt, von Israel über Frankreich bis in die Vereinigten Staaten und China. Auf eine Interpretation seiner Werke will sich der ehemalige Physik- und Mathematikstudent nicht einlassen, aber er gibt zu, dass seine jüdische Identität da wohl mit hineinspielt: „Die Shoah und die Judenverfolgungen davor sind tief in die DNA unseres Volkes eingraviert. Das ist etwas sehr Tiefes, da kann man nicht davor davonlaufen.“ In Meina hat er 2008 in einem idyllischen Park am Süd-Ufer des Lago Maggiore die Skulptur „Head for Meina“ als Denkmal für die während der Nazizeit in dieser italienischen Stadt von SS-Soldaten ermordeten Juden geschaffen: ein riesiger Bronze-Kopf, die Gesichtszüge kaum erkenntlich, ohne Nase, ohne Augen und Ohren, Einkerbungen, wie Spuren von Gewalt oder Strangulierungen, an Wangen und Hals... Und auch bei einer der in der Wiener Ausstellung gezeigten Holzskulpturen sprechen der starre Blick, die kaum wahrnehmbaren Züge, der weggeklebte Mund für sich. „Die schroffen Oberflächen und die mundlosen Gesichter erinnern an physisches Trauma,“ kann man dazu im der Ausstellung beigefügten Text der Albertina-Kuratoren lesen. Und tatsächlich spiegeln diese Köpfe eine Art Dissoziation wider, ein „aus dem Körper steigen“, um nichts mehr hören und fühlen zu müssen...

In Paris, wo er als 14-jähriger Junge Anfang der sechziger Jahre aus Tunesien ankam, erlebte Lellouche selbst Antisemitismus und die, wie er sich erinnert, „dunkle Atmosphäre“ der Jahre vor der Studentenrevolution von 1968: „Es war keine einfache Zeit, Paris war vollkommen schwarz, es war ja erst 20 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg...“. Er „floh“

schließlich aus der Schwärze und dem Regen von Paris nach Israel und verliebte sich vom ersten Moment an „und total“ in das Land und seine Sprache. Dafür musste er in Kauf nehmen, dass sein Vater bis zum Sechs-Tage-Krieg 1967 nicht mit ihm sprach, weil er das Studium kurz vor dem Abschluss abgebrochen hatte.

Als Soldat in Israel wegen einer schweren Hepatitis hospitalisiert und monatelang bettlägrig, begann er zu zeichnen und seine Liebe zur Kunst zu entdecken. Er studierte bei den Kunst-Zaren der Epoche in Israel, etwa Yechezkiel Streichman, und danach auch wieder in Paris. Die Nähe zur

Pariser Kunstwelt war es auch, die ihm in den 1990er Jahren den für israelische Maler damals noch schwer erreichbaren Zugang zur interna-

Ofer Lellouche ist Pariser aus Tunesien und Israeli auf allen Ebenen. Der Künstler mit dem multikulturellen Background stellt in der Wiener Albertina aus.

tionale Kunstwelt eröffnete. „Es klingt wie eine Cindarella-Story“, meint er heute. Jan Krugier, ein wichtiger Galerist mit Schauräumen in Genf und New York, stattete seiner damaligen Galerie in Paris einen Besuch ab, wo ihm die arrivierteren unter den Künstlern vorgestellt wurden. Da fiel sein Blick plötzlich ganz zufällig auf eine kleine Zeichnung von Lellouche, und er meinte: „Das ist der einzige wirklich gute Künstler hier, den will ich kennenlernen!“ Damit fand Lellouche mit einem Schlag seinen Platz in den großen Galerien und Museen rund um den Globus. Seine Werke wurden neben jenen von Giacometti und Picasso ausgestellt, und die Kaufpreise verzehnfachten sich. „Das hat mir ermöglicht, sorgloser zu leben und zu arbeiten“, gibt er gerne zu, doch die Kunst war für ihn in erster Linie immer eine Übung um der Kunst willen und nicht die Erarbeitung eines spezifischen Werkes: „Im Studio haben wir oft wochenlang an einem Modell in Ton gearbeitet und dann wieder alles zusammengeknetet und von Neuem begonnen. Das Endprodukt war nicht so wichtig.“ So hat Lellouche, der sich als Vertreter der Moderne versteht, bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr beinahe alle seine Werke wiederverwertet oder vernichtet.

Glücklicherweise hat er sein Oeuvre dann später doch erhalten. In der Albertina, wo er schon 2013 bei der Ausstellung „Von Richter bis Kiki Smith“ mitmachte, werden jetzt seine Arbeiten der letzten 15 Jahre aus der Sammlung des Hauses gezeigt.



Israels kulinarische in Wien 3: Neni

Schalom stellt in Fortsetzungen einige Restaurants vor.

Botschafter

Das kulinarische Angebot in Österreich – besonders in Wien – ist ob seiner Vielfalt nicht zu vergleichen mit den meisten anderen europäischen Städten. Der Zusammenprall der unterschiedlichsten Kulturen führt zu einer breiten Auswahl an Restaurants.

Seit über zehn Jahren hat auch die orientalische Küche in Wien Einzug gehalten. Mittlerweile gibt es bereits eine gute Auswahl israelischer Restaurants in Wien. Ge-

startet wurde bei den meisten Locations mit traditioneller Nahost-Küchen-Rezepte wie Hummus, Falafel, Pita und Shawarma. Mit der Zeit haben auch die israelischen Gastronomen in Österreich ihre Speisekarten an die Qualität und Innovation der Restaurant-Szene zu Hause angepasst.

Die **NENI**-Kette hat in Wien bereits einen große Bekanntheitgrad erreicht. Haya Molcho führt nämlich nicht nur das berühmte Restaurant-„Standerl“ am Naschmarkt, sondern auch den „Tel Aviv Beach“ gleich am Donaukanal. Dieser hat allerdings nur in den Sommermonaten geöffnet. Haya hat zusätzlich ihre eigene Kulinarik-Reihe bei einer Supermarkt Kette.

Aber nicht nur in Wien entzückt die Familie mit ihren traditionell israelischen Rezepten und außergewöhnlichen Eigenkreationen. Mittlerweile gibt es das NENI (der Name eine Zusammensetzung aus den Anfangsbuchstaben aller Söhne der Gründerin Haya Molcho – Nuriel, Elior, Nadiv und Ilan) auch in Amsterdam, Mallorca, Berlin, München, Hamburg, Köln, Zürich und Paris. Das hippe Restaurant kommt also gut an. Allerdings primär bei Touristen und der Wiener „HighSociety“; denn: Die Preise können sich sehen lassen! Vorspeisen fangen bei sieben Euro an,

eine Hauptspeise gibt es nicht unter 12 Euro. Besonders unter den „Profis“ – also jenen, die die israelische Küche in- und auswendig kennen, ist das NENI zu basic und gleichzeitig zu kostspielig. Dennoch muss man klar sagen, dass es Hummus so cremig und geschmackvoll fast an keinem anderen Ort außerhalb von Israel gibt.



Und auch der orientalische Flair kommt im „Standerl“ Restaurant als auch am „Tel Aviv Beach“ nicht zu kurz. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind freundlich, meistens sogar fröhlich, das Essen ist vielfältig zubereitet, man schmeckt eine Menge Gewürze und Kräuter, und gerade im Sommer gibt der Außenbereich viel her. Ein nettes Restaurant also.

Wenn man allerdings typisches israelisch/orientalisches Essen genießen möchte, gibt es mit Sicherheit bessere Adressen!

Rahel-Esther Laubsch

AUTOKINOS IN ISRAEL GEHEN BADEN

Um die Coronaabstandsregeln einzuhalten kam die Stadtverwaltung in Tel Aviv auf eine neue Idee. Der künstliche See im Hayarkon-Park wurde zum schwimmenden Kino umfunktioniert. 70 Tretboote wurden als „Kinobestuhlung“ zu Wasser gelassen. Der Andrang war enorm, vorerst waren ca. 200 Besucher zugelassen. Statt Leinen los hiess es, Film ab. Mehrere andere Städte folgten sogleich diesem Beispiel.

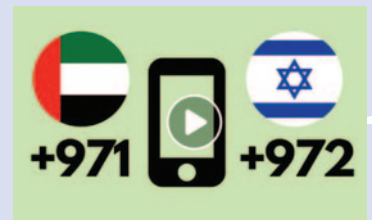
Dass, wie hierzulande eine Vorstellung ins Wasser fällt, war nicht zu befürchten.



VERINIGTE ARABISCHE EMIRATE. EIN ANSCHLUSS UNTER DIESER NUMMER

Seit kurzer Zeit können die Bürger Israels und der Vereinigten Arabischen Emirate – VAE – miteinander telefonieren. Der Außenminister, Scheich Abdullah Bin Said, eröffnete diese Verbindung höchstpersönlich. Am anderen Ende der Leitung saß Gabi Aschkenasi, Israels Pendant. Die Palästinensische Führung in Gaza und Ramallah protestierte. Viel Gelegenheit zum Protest gab es aber noch gar nicht, so würden laut einer Blitzumfrage Bürger beider Länder gerne miteinander telefonieren; „jedoch kenne ich keinen am Ende der Leitung, den ich anrufen könnte“, so einige „Telefonteilnehmer“. Das sollte sich rasch ändern. Auch israelische Internetseiten würden nicht mehr blockiert, so Bin Said. Der Großmufti der palästinensischen Autonomiebehörde erließ sogleich eine (telefonische?) Fatwa gegen (muslimische) Besucher, die mit einem Flugzeug der VAE anreisen.

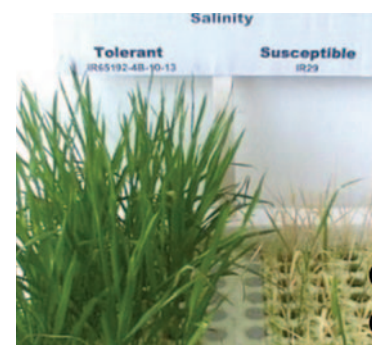
(Quelle: ILI news/JP)



GEMÜSE COCKTAILS OHNE SALZ

Dass salzige Böden einen landwirtschaftlichen Ertrag massiv verkleinern, wenn nicht total verhindern, weiß nicht nur jeder Bauer. Die israelische Firma mit dem passenden Namen „SaliCrop“ hat nun eine Verbesserung für dieses Problem gefunden. Mit Hilfe von „speziell“ behandeltem Saatgut wurde im Versuch der Ertrag um bis zu einem Drittel verbessert. Möglich ist dies ohne Erbgutveränderung der Samen. Diese werden lediglich in einem chemischen Cocktail getränkt. Für jede Art von Obst- und Gemüsesamen gibt es eine speziell entwickelte Mischung. Die Zusammensetzung ist selbstverständlich geheim, soll aber keine nennenswerten Auswirkungen auf die – ohnehin salzigen Böden – bzw. Geschmack und chemische Auswirkungen (wie z.B. bei Pestiziden) auf die geernteten Produkte haben. Die landwirtschaftliche Universität von Mexiko und australische Organisationen stehen schon in Verhandlungen einer Kooperation. Na dann „ Prost“ oder eher „Mahlzeit“...

(Quelle: INN/Times of Israel)



Foto/Quelle: www.salicrop.com

KEIN TASCHENGELD, SONDERN EIN GOLDSCHATZ

Jugendliche, die die Zeit vor ihrem Militärdienst sinnvoll nutzen wollten, beteiligten sich als Freiwillige bei einer Grabung der israelischen Altertumsbehörde. Dabei fanden sie ein vergessenes „Sparbuch“ aus der Zeit der Abbasiden in Form eines Goldschatzes.

Die 400 Münzen waren seit ca. 1100 Jahren nahe der Stadt Javne vergraben und nie abgeholt worden. Das persische Kalifat der Abbasiden reichte im 9. Jahrhundert von Nordafrika bis Bagdad.



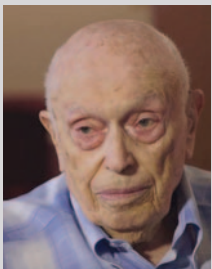
Jugendliche finden einen über Tausend Jahre alten Goldschatz
Quelle: Reuters

KATZEN ZIEHEN IN DIE KNESSET EIN

Der Knessetdirektor Sami Baklash konnte dem Schnurren nicht mehr widerstehen. Eingebettet von einer Phalanx aus Abgeordneten und Knessetangestellten wurde mehreren dutzenden Streuner – nun Hauskatzen im Hinterhof der Knesset – ein dauerndes Bleiberecht eingeräumt. Dazu musste von der Vorsitzenden des Umweltausschusses höchstpersönlich ein Adoptionsplan entwickelt werden, die Gesellschaft für Naturschutz, die Vereinigung der Tierärzte, ja sogar der Bürgermeister mussten aktiv werden. Geimpft, entwurmt und kastriert präsentieren sich die wohlgenährten Gesellen der (Halb-)Öffentlichkeit. Einige der neuen Adoptivkinder haben mittlerweile ihren Aktionsradius bis in die Büros der Knesset ausgeweitet. Einigen streng religiösen Abgeordneten war das, vor allem die Sterilisierung nicht ganz kosher, jedoch wer kann den Miezen widerstehen? Das Futter wird nach einem ausgeklügelten Speiseplan (an geheimem Ort) bereitgestellt, denn Schakale, Hunde und Wildschweine könnten der Adoption auch Positives abgewinnen. Das wäre dann doch zuviel des Guten.



Redaktion: Hans-Jürgen Tempelmayr



Gideon Eckhaus (3.7.1923–29.6.2020) s. A.

Gideon Eckhaus war ein offener, liebeswerter Mensch, der die Dinge gerne beim Namen nannte. Noch als 95-jähriger sprach er am 23. August 2018 in Tel Aviv vor Lehrerinnen und Lehrern aus Österreich freimütig über seine Vergangenheit und das Schicksal der Shoah-Überlebenden in Israel.

Er war langjähriger Vorsitzender des Zentralkomitees der Juden aus Österreich in Israel und der Vereinigung der Pensionisten aus Österreich in Israel. Unermüdlich kämpfte er für die Rechte der Überlebenden, für Pensionen, für Entschädigungen, für die Anerkennung des erlittenen Leids durch die Republik Österreich.

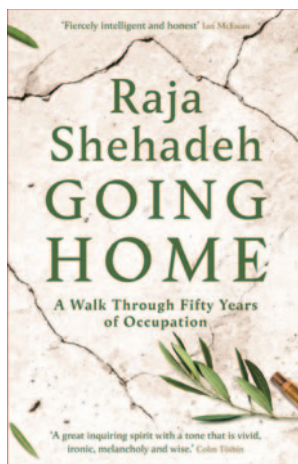
Ein besonderes Anliegen war ihm stets der Kontakt mit jungen Menschen aus Österreich. In diesen Generationen sah er Garantie, dass sich die Geschichte nicht wiederholen würde. Sein Vermächtnis ist vielschichtig; in Israel hatte er eine große Familie und mit dem Club der Pensionisten in der Ester-Hamalka-Straße 7 eine bewährte Institution für Überlebende geschaffen.

In Österreich werden seine Interviews für Erinnerungsprojekte und Reden bei offiziellen Anlässen in Erinnerung bleiben. Seine Seele sei eingebunden im Bunde des Lebens.



Going Home. A Walk Through Fifty Years of Occupation

Raja Shehadeh



Raja Shehadeh ist einer der erfolgreichsten palästinensischen Autoren, von dem zwei Werke auf Deutsch vorliegen („Aufzeichnungen aus einem Ghetto. Leben unter israelischer Besatzung“, 1986; und „Streifzüge durch Palästina: Notizen zu einer verschwindenden Landschaft“, 2008).

In seinem neuesten Werk „Going Home. A Walk Through Fifty Years of Occupation“ lässt sich Raja Shehadeh durch eine Spaziergang, den er aus Anlass des 50. Jahrestags der israelischen Okkupation von seinem Haus zu seinem Büro im Zentrum von Ramallah unternimmt, zu Reflektieren über sein Leben und den Wandel seiner Heimatstadt anregen. Obwohl die Okkupation stets vorhanden ist, ist das Buch sehr persönlich und voll von Geschichten über die Menschen Ramallahs, ihren Alltag und ihre Besonderheiten. Obwohl Shehadeh 1951 in Jaffa als Sohn einer christlichen palästinensischen Familie geboren wurde, ist Ramallah seine Heimatstadt, der er sich tief verbunden fühlt. Er studierte ebenso wie sein Vater Jus und

gehörte 1979 zu den Gründern der Menschenrechtsorganisation Al-Haqu. Diese vertrat die Anliegen von PalästinenserInnen in Rechtsstreitigkeiten mit der Besatzungsmacht Israel auf der Basis von Menschenrechten. 1991 verließ Shehadeh Al-Haqu und widmete sich ausschließlich seiner Rechtsanwaltskanzlei.

Wie er in seinem Buch schreibt, hielt er das nationale Projekt der Palästinenser mit den Oslo-Abkommen für gescheitert. Seine Kritik richtet sich dabei keineswegs gegen die Bemühungen um ein friedliches Miteinander von Israel und Palästina – schon sein Vater war ein überzeugter Vertreter der Zwei-Staaten-Lösung. Shehadeh lehnte vielmehr die Übernahme der Macht durch die PLO-Führung aus dem Ausland ab, die kein Verständnis für die Anliegen und Vorstellungen der BewohnerInnen der West Bank und des Gazastreifen gehabt haben. Er zeigt sich auch überzeugt, dass der religiöse Fundamentalismus mit seinen Auswüchsen mit dem Terror gegen israelische Zivilisten, den Shehadeh entschieden ablehnt, an die Stelle des gescheiterten nationalen Projekts getreten sei. Doch das Ramallah, das Shehadeh bei seinem Spaziergang beschreibt, ist in erster Linie eine moderne, eine boomende Stadt. Mit den EU-Förderungen infolge des Oslo-Abkommens habe, wie der Autor kritisch vermerkt, auch das Konsumenten-

tum Einzug gehalten. Und das alte Ramallah mit seinen wunderschönen Gärten wird zunehmend von Hochhäusern verdrängt. Umso liebevoller beschreibt er die noch vorhandenen alten Villen mit ihren gepflegten Gärten, die auf seinem Weg liegen. Dass das alte Ramallah modernen Hochhäusern weichen muss, ist nicht nur der Zunahme der Bevölkerung und der Modernisierung geschuldet. Vielmehr machen Ramallah die umliegenden jüdischen Siedlungen Bauland streitig und Erweiterungen unmöglich. Trotz der Melancholie, die Shehadehs Beschreibung durchzieht, bekommt man den Eindruck von Ramallah als einer pulsierenden, modernen und lebenswerten Stadt.

Norli Eppel-Lappin

Raja Shehadeh:
Going Home. A Walk Through Fifty Years of Occupation
The New Press, 2020
Gebundene Ausgabe, 197 Seiten
€ 21,-



Raja Shehadeh, geboren 1951, studierte in Beirut Literaturwissenschaft und in London Jura. 1979 gründete er als Anwalt die Menschenrechtsorganisation „Law in the Service of Man“, deren Anliegen es ist, internationales Recht in den besetzten Gebieten geltend zu machen. Shehadeh lebt in seiner Geburtsstadt Ramallah.

In Tel Aviv

vom Yarkon nach Jaffo, dem Zionismus auf der Spur

von Hans-Jürgen Tempelmayr

In die Dünen der soeben gegründeten Stadt Tel Aviv, euphemistisch Hügel des Frühlings genannt, haben die Gründer und späteren Bewohner der „weißen Stadt“ geschichtsträchtige Linien gezogen und ihnen Namen gegeben. Für ein *who is who* des Zionismus reicht so schon ein Spaziergang von der amerikanischen Botschaft bis zum Hilton Hotel, um sich einen Überblick über die Geschichte Israels und seine Gründerväter zu machen. Unbeachtet vom Lärm und Trubel der Metropole am Mittelmeer nehmen sie oft nicht einmal Einheimische wahr, kein Stadtführer widmet ihnen besondere Aufmerksamkeit. Eine zionistische Perlenkette der geistigen und tatkräftigen Urheber des modernen Staates Israel. Manche haben den Boden ihrer Sehnsucht nicht einmal betreten.

SCHALOM STELLT SIE VOR. FOLGE 2

Dr. Arthur Ruppin (1876–1943). Ein Magdeburger gründet Tel Aviv.



Es begann nicht so brilliant. Die Eltern betrieben einen anders als gut gehenden Handel mit Waren aller Art. In Rawitsch/Posen geboren, kam er so 11-jährig mit seiner Familie nach Magdeburg, wo er seine ihn prägenden Jugendjahre verbrachte. Unter großen finanziellen Opfern der gesamten Familie gelang es

ihm extern das Abitur abzulegen und Arthur wurde in Halle und Berlin zum Studium zugelassen. Vorerst bei der Staatsanwaltschaft tätig und zum Richter befähigt, wandte sich der Zahlenmagier dem Zionismus zu.

So wanderte er 1908 ins ottomanische „Palästina“ aus. Als Leiter des „Planungsbüros der Zentralstelle für Besiedlungsangelegenheiten“ legte er die Grundlagen eines modernen zu gründenden demokratischen Staates an. Er hielt dafür die Kibbuzbewegung als das für die damaligen Verhältnisse geeignete zentrale Element.

Ruppin ist es zu verdanken, dass auch der begnadete Architekt Richard Kauffmann 1920 nach Palästina auswanderte. Dieser gilt in seinem Auftrag als Planungsvater der „Weißen Stadt“ Tel Aviv im Bauhausstil. Übrigens Ruppin wanderte 1920 auch aus oder besser wieder ein, diesmal ins britische Mandatsgebiet, denn vier Jahre zuvor hatten ihn die Osmanischen Herrscher wegen zu großen Erfolges aus ihrer Provinz hinauskomplimentiert.

Und in Magdeburg?: Es bedurfte einiges an Beharrlichkeit durch die Deutsch-Israelische Gesellschaft und mehrerer Versuche wenigstens eine kleine Straße in der Altstadt (2001) nach dem (Mit-)Begründer Tel Avivs zu



Arthur-Ruppin-Straße in Magdeburg

benennen. Das Bündnis 90/Die Grünen und die PDS, vormals SED, sahen darin eine einseitige Positionierung der Stadt Magdeburg im „Palästina-Konflikt“ und ergriffen ihrerseits, wenig überraschend, einseitig Partei. Gegen Ruppin. Ruppin selbst hatte da weniger Vorurteile. Er war 1925 Mitbegründer des Friedensbundes „Brit Schalom“, der sich für einen binationalen jüdisch-arabischen Staat und ein gerechtes Zusammenleben zwischen Arabern und Juden einsetzte. Mit wenig Gegenliebe von Seiten der Araber und Briten. 1929, nach dem Massaker von Hebron verließ er allerdings desillusioniert „seinen“ Bund.

Ruppin versuchte aufgrund empirischer Methoden antisemitische Vorurteile bezüglich jüdischer Dominanz in bestimmten Berufszweigen zu widerlegen. Gleichzeitig aber – beeinflusst von den widrigen Bedingungen für eine landwirtschaftlichen Erschließung Palästinas – trat er für eine Auslese der Einwanderer nach körperlichen und moralischen Gesichtspunkten ein. Eine Meinung, die er spätestens im Krieg revidierte, ihm jedoch auch Kritik eintrug.

Am 1. Januar 1943 starb der große Geist und Leiter des „Bureaus für Statistik der Juden“ in Berlin und Leiter des „Palästinaamtes in Jaffa“, Arthur Ruppin, Doktor der Volkswirtschaftslehre und Jurisprudenz und spätere Professor an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Die Staatsgründung hat er nicht mehr erlebt. Sein Anteil daran allerdings lebt weiter. Nicht nur im bedeutenden akademischen Institut des




Rehov Ruppin in Tel Aviv

Ruppin Centers (*1949), sondern auch in einem großen nach ihm benannten Preis, den die Stadt Haifa vergibt. Ja, und natürlich in Tel Aviv. Weit über die Rehov Ruppin hinaus...

bmf.gv.at/corona

Gemeinsam zu neuer Stärke

Jetzt automatisch mehr Geld durch
Lohnsteuersenkung und Kinderbonus

 **Bundesministerium
Finanzen**

Steuersenkung bringt bis zu 350 Euro jährlich

Die erste Stufe der Lohn- und Einkommensteuer wird wesentlich rascher als geplant – nämlich rückwirkend ab 1. Jänner 2020 – von 25 % auf 20 % gesenkt. Für Sie bedeutet das spätestens im September automatisch mehr Geld auf Ihrem Konto.

Kinderbonus bringt jetzt 360 Euro pro Kind

Im September bekommen Sie für jedes Kind, für das Sie Familienbeihilfe beziehen, einmalig 360 Euro mehr überwiesen, ohne etwas dafür tun zu müssen.

Alle Informationen auf bmf.gv.at/corona oder unter **050 233 770**

Berechnen Sie Ihren persönlichen Vorteil auf bmf.gv.at/rechner